

Cornelis Anthonie van Peursen.

Geb. 8. 7. 1920. Wissenschaftlicher Lebenslauf: 1948 Dr. Phil. 1950 Lektor für Philosophie an der Universität Utrecht. 1953 Professor für Philosophie an der Universität Groningen. 1960 Professor für Philosophie an der Universität Leiden. Verschiedene Veröffentlichungen, davon in deutscher Übersetzung: Leib, Seele, Geist (Gütersloh 1959). Verschiedene Gastvorlesungen u. a. in Köln, Rom, New Delhi, Tokyo, Manilla, Johannesburg.

ÜBEREINKUNFT UND GEGENSATZ IM HEUTIGEN EUROPAISCHEN DENKEN

Edmund Husserl und Ludwig Wittgenstein

von C. A. van Peursen

Das Philosophieren ist, ideal gesehen, der Versuch, eine Sprache zu sprechen, die jeder verstehen kann. Faktisch ist eine Philosophie zu oft eine Sprache, die von keinem verstanden wird, außer dem Philosophen, der sie entworfen hat. De jure beabsichtigt die Philosophie jedoch, eindeutig und in logischer Allgemeinheit zu sagen, was von den faktischen Sprachen auf verschiedene Weise ausgedrückt wird. Nicht nur in dem Sinne, daß der Philosoph die Struktur der Bedeutung zu definieren versucht, welche mit Wörtern wie „Mensch“, „human being“, „l'homme“ in den gesprochenen Sprachen ausgedrückt wird, sondern auch in dem Sinne, daß die Philosophie keine spezifische fachwissenschaftliche Sprache enthält, also nicht über physische Eigenschaften oder psychische Motivierungen oder historische Prozesse spricht. Philosophie beschäftigt sich dagegen wohl mit der Weise, wie die Physik über Eigenschaften, die Psychologie über Motivierungen und die Geschichtswissenschaft über historische Prozesse spricht. Dann ist ihr Gegenstand nicht das Objekt einer Fachwissenschaft, sondern die allgemeine Struktur der wissenschaftlichen Sprache selbst. Die Philosophie wird dann von jedem verstanden, weil sie nicht innerhalb einer Sprache steht, sondern eine Metasprache ist.

Und dennoch wird die Philosophie oft nicht verstanden, ja sogar die Philosophen verstehen einander nicht immer. Die Philosophen . . . ; es gilt auch hier die bekannte Definition des englischen und amerikanischen Volkes: Zwei Völker, durch dieselbe Sprache voneinander getrennt. Solche Trennungen durch dieselbe Philosophiesprache sind kennzeichnend für die Geschichte der Philosophie, auch für die neueste. In seiner bekanntesten Geschichte der neueren Philosophie schrieb Richard Falckenberg 1885: „Hinter der logischen Arbeit des Begründens und Folgerns stehen als treibende, lenkende, hemmende Agentien seelische und geschichtliche Mächte, selbst meistens nicht logischer Natur, aber stärker als alle Logik; und ihr gegenüber, zur Bewältigung reizend und zugleich ihr widerstrebend, breitet sich das unermessliche, täglich wachsende Reich des Wirklichen.“

Die bedeutendste Trennung innerhalb der heutigen Philosophie im europäischen Bereich ist wohl die zwischen kontinentalem und angelsächsischem Denken. Diese Trennung ist breiter und tiefer als die Straße von Calais. Sie ist übrigens auch nicht rein geographisch zu verstehen: Man findet den angelsächsischen logischen Positivismus auch in den Vereinigten Staaten und sogar noch mehr in Skandinavien, während die kontinentale Existenzphilosophie und Phänomenologie ihren Einfluß auch in Amerika ausüben. Merkwürdig ist, daß der angelsächsische logische Positivismus gerade im Zentrum des europäischen Kontinents, in Wien, seinen Ausgangspunkt gehabt hat. Liegt in der gemeinsamen geographischen Herkunft vielleicht eine Möglichkeit der Überbrückung des schroffen Gegensatzes, welche für die philosophische Verständigung und Einheit Europas so notwendig ist? Jedenfalls wollen wir heute zwei auseinanderliegende Wege der kontemporären Philosophie skizzieren in den beiden Denkern Edmund Husserl und Ludwig Wittgenstein. Der Erstgenannte repräsentiert als Phänomenologe die kontinentale Denkweise, der Zweite repräsentiert als logischer Positivist und als analytischer Sprachphilosoph die angelsächsische Denkweise. Beide stammen aber aus Zentraleuropa: Husserl wurde 1859 in Prossnitz in Moravien geboren, Wittgenstein 1889 in Wien. Beide stammen auch aus alten jüdischen Familien, und ihr Denken zeigt davon Spuren: Ihrer Form nach zeigen beide Philosophien eine ruhelose Genialität; inhaltlich sind sie, wie oft das hebräische Denken, auf die Dynamik und den Sinn des Wortes und der Sprache gerichtet. Obwohl Wittgenstein die englische Nationalität besaß, als er 1951 starb, und Husserl die deutsche, als er 1938 in Freiburg verschied, sind beide sehr europäische Denker und von entscheidender Wichtigkeit für die heutige philosophische Lage in Europa.



Wenn man die Werke Husserls und Wittgensteins aufschlägt, dann fällt auf, daß beide oft Wörter in Anführungszeichen schreiben. Das ist mehr als eine nur oberflächliche Übereinstimmung. Gehen wir in die Werkstätte der phänomenologischen Technik und betrachten wir ein einfaches Ding. Dort stellt Husserl das Wort „Ding“ in Anführungszeichen und sagt dann (Ideen III, 100): „Es handle sich z. B. darum, den Begriff des materiellen Körpers zur Klarheit zu bringen, was das „eigentlich bedeutet“: „Ding“, wie das aussehe. Wir gehen dann von Beispielen aus, die unzweifelhaft Anwendungen des Wortes Ding darstellen. z. B. Steine, Häuser und dgl., begnügen uns aber nicht damit, diese bloß durch Namen sozusagen aufzuraffen, also durch bloße Wortbedeutungen zu „denken“, wir gehen vielmehr zur Anschauung über, zur Wahrnehmung solcher Einzelheiten oder zur lebenden Phantasie...“ „Es handelt sich aber nicht darum, induktiv vorgehend das überall Gemeinsame zu finden, wir sehen vielmehr zu, was an dem anschaulich Gegebenen von dem Wortbegriff sozusagen herausgehoben, gedeckt, begrifflich gemeint wird und was nicht, was daran das ‚so heißende‘ eigentlich ist“ (Ideen II, 34, 35). „Sich Dinge in dieser Art exemplarisch zur Gegebenheit bringen, das heißt nicht nur, überhaupt sie wahrnehmen... Es genügt nicht, diesen Tisch zu sehen und einen warnenden Blick darauf zu werfen,... Vielmehr ist es

notwendig, wahrnehmend, erfahrend, dem wahrnehmungsgemäß Vermeinten 'nachzugehen', sei es wirklich erfahrend oder phantasierend. Es gilt, sich kontinuierlich zusammenhängende Wahrnehmungsreihen zu vergegenwärtigen ... "Das Tisch-Erscheinende ist Tischerscheinendes von der Vorderseite mit einer Vorderseitenfarbe, -gestalt usw. Es liegt im Sinn dieses Vermeinten, daß das Gestaltvermeinte, Farbenvermeinte auf neue Gestalterscheinungen, Farbenerscheinungen in einem bestimmten Progressus weiterweist ... Vorgezeichnet sind dabei im voraus alle die verschiedenen Bestimmungsrichtungen ..." (Ideen I, 366, 7:) „Nun ist es aber eine generelle Wesenseinsicht, daß jede unvollkommene Gegebenheit ... eine Regel in sich birgt für die ideale Möglichkeit ihrer Vervollkommnung.“ „Das ‚usw.‘ ist ein einsichtiges und absolut unentbehrliches Moment im Dingnoema.“

Dieses Zitat, zusammengesetzt aus Belegstellen aus dem 1., dem 2. und dem 3. Band von Husserls „Ideen“, zeigt uns seine phänomenologische Technik. Wenn er über „Ding“ und „materielles Objekt“ spricht, dann treibt er keine Physik. Er analysiert Sinn und Bedeutung solcher Wörter; deshalb setzt er sie in Anführungszeichen. Das Resultat ist, daß die Wortbedeutung „Ding“ nicht etwas Substantielles ist, sondern zu einer Regel wird. Erstens weil er seine phänomenologische Reduktion oder Einklammerung vollzieht: Damit setzt Husserl die Seinsgeltung, die Realität eines Phänomens außer Spiel. Es wird nicht gefragt, ob das wahrgenommene Ding wirklich besteht, sondern die Bedeutung, der Sinn des Phänomens „wahrgenommenes Ding“ wird untersucht. Darum stellt die phänomenologische Einklammerung das Ding in Anführungszeichen. Zweitens weil man dann den Strukturen eines Phänomens „nachzugehen“ vermag. Und hier gilt es vielem nachzugehen, denn die Regeln gehen ad infinitum, ins Unendliche; die Vorderseite verweist auf eine Hinterseite, die Farbe auf die Farbgestalt, jede Perspektive eines Gegenstands auf eine andere; und so zeigen sich immer weiterweisende Regeln. Husserl spricht hier über die endlos vielen Abschattungen des konkreten Dings. Das „usw.“ gehört wesentlich zum konkreten Ding. Jean Wahl hat sogar Husserls Lehre der Abschattungen verglichen mit den Dinggedichten von Rilke. Und obwohl Husserls Untersuchungen gar nicht dichterisch sind, enthalten sie doch eine Dynamik, wodurch die Unerschöpflichkeit des Konkreten sichtbar wird. Drittens wird das Gegebene innerhalb Husserls phänomenologischer Methode zur Regel, weil man den Strukturen des Gegebenen nachgehend, entdeckt, wie im voraus verschiedene Bestimmungsrichtungen vorgezeichnet sind. Husserl spricht oft über Wesensgesetze. Die Mathematik enthüllt solche Wesensgesetze; aber auch die Verweisung von Farbe auf Farbgestalt im Wahrnehmungsding gehört dazu. Darum fängt Husserl die phänomenologische Phase seines Denkens auch an mit seiner Arbeit „Logische Untersuchungen“. Er spricht von dem Sachverhalt, welcher von der logischen Analyse beabsichtigt, intendiert wird. So geht es in einem Urteil nicht um die psychologischen Komponenten des wirklichen Akts des Urteilens, welcher sich in der Psyche des Menschen vollzieht, sondern um den logischen Gehalt, um das Objektive des urteilenden Vermeinens, um den beurteilten Sachverhalt.

Z. B. die Behauptung, daß „S ist P“. Dabei kann die Vorstellung eines logischen Sachverhalts eine schwankende sein „ganz dem Bild der Waage entsprechend, wo Frage in Gegenfrage umschlägt und diese wieder in jene (ist es so oder nicht?) . . .“, welches seine Erfüllung findet „durch jede der beiden möglichen Entscheidungen: es ist so — es ist nicht so“ (Logische Untersuchungen II, 1, 449). Husserl verbindet dieses mit den verschiedenen Urteilsformen der Logik. So erschließt seine phänomenologische Analyse sogar in den konkret wahrgenommenen Dingen Leitfäden, Regeln zur logischen Analyse, wodurch Wesensgesetze, vorgezeichnete Richtungen erschlossen werden, welche keine vom Psychischen oder Physischen (also vom Faktischen und Wirklichen) abhängige Wahrheiten, sondern Sätze an sich darstellen.



Auch Wittgenstein schreibt oft Wörter in Anführungszeichen, um deutlich zu machen, daß er nicht das wirkliche, vom Wort angedeutete Gegebene untersuchen will, also nicht das Ding, den Gedanken, das physische Gesetz usw., daß er also keine Physik oder Psychologie, auch keine Metaphysik oder Metapsychologie treiben will, sondern analysieren, was für eine Bedeutung Wörter wie „Ding“, „Gedanke“, „Naturgesetz“ usw. haben. In seinen „Notizen“, zwischen 1914 und 1918 geschrieben, sagt er schon: „Es scheint immer als ob es etwas gäbe, was man als Ding betrachten könne, andererseits wirkliche einfache Dinge.“ Dieses Problem analysiert er weiter in seinem „Tractatus“. Und auch er entdeckt Regeln, welche das wirkliche So-sein eines Gegebenen im voraus bestimmen, ein logisches Netz, in das die wirklich bestehenden Dinge und Tatsachen passen und passen müssen. Später schreibt er in seinen „Philosophischen Untersuchungen“, nach seinem Tod, im Jahre 1953, veröffentlicht, daß man „Philosophie“ das nennen kann, „was vor allen neuen Entdeckungen und Erfindungen möglich ist“ (Nr. 126). Auch Wittgenstein spricht über Sachverhalte; das sind logische Verbindungen, welche die Bedeutung eines Wortes, also das Wesen einer Sache ausmachen. Zitieren wir Wittgensteins Tractatus: „Es ist dem Ding wesentlich, der Bestandteil eines Sachverhaltes sein zu können. In der Logik ist nichts zufällig: Wenn das Ding im Sachverhalt vorkommen kann, so muß die Möglichkeit des Sachverhaltes im Ding bereits präjudiziert sein.“ „Jedes Ding ist, gleichsam, in einem Raum möglicher Sachverhalte. Diesen Raum kann ich mir leer denken, nicht aber das Ding ohne den Raum . . . Der Fleck im Gesichtsfeld muß zwar nicht rot sein, aber eine Farbe muß er haben: er hat sozusagen den Farbenraum um sich. Der Ton muß eine Höhe haben, der Gegenstand des Tastsinnes eine Härte usw.“ „Das Bestehen und Nichtbestehen von Sachverhalten ist die Wirklichkeit. Das Bestehen von Sachverhalten nennen wir auch eine positive, das Nichtbestehen eine negative Tatsache . . . Wir machen uns Bilder der Tatsachen. Das Bild stellt die Sachlage im logischen Raum, das Bestehen und Nichtbestehen von Sachverhalten vor.“ „Das Bild bildet die Wirklichkeit ab, indem es eine Möglichkeit des Bestehens und Nichtbestehens von Sachverhalten darstellt . . . Das Bild stimmt mit der Wirklichkeit überein oder

nicht; es ist richtig oder unrichtig, wahr oder falsch . . . Um zu erkennen, ob das Bild wahr oder falsch ist, müssen wir es mit der Wirklichkeit vergleichen. Aus dem Bild allein ist nicht zu erkennen, ob es wahr oder falsch ist . . . Das logische Bild der Tatsachen ist der Gedanke. „Ein Sachverhalt ist denkbar“ heißt: Wir können uns ein Bild machen . . . Wir können nichts Unlogisches denken, weil wir sonst unlogisch denken müßten.“ Und, um dieses zusammengesetzte und nicht leicht verständliche Zitat mit seiner letzten Konsequenz abzuschließen: „Die meisten Sätze und Fragen, welche über philosophische Dinge geschrieben worden sind, sind nicht falsch, sondern unsinnig. Wir können daher Fragen dieser Art überhaupt nicht beantworten, sondern nur ihre Unsinnigkeit feststellen. Die meisten Fragen und Sätze der Philosophen beruhen darauf, daß wir unsere Sprachlogik nicht verstehen. Sie sind von der Art der Frage, ob das Gute mehr oder weniger identisch sei als das Schöne. Und es ist nicht verwunderlich, daß die tiefsten Probleme eigentlich keine Probleme sind.“ (Tr. 2.011—3.03; 4.003.)

Die erste Hälfte dieses Zitats wird für jeden deutlich genug sein: auch Wittgenstein beschreibt ein Ding nicht als etwas Substantielles, das man z. B. chemisch analysieren soll, sondern in Anführungszeichen, als die Anfüllung eines logischen Netzes. So kann man im voraus sagen, daß ein Fleck eine Farbe haben muß, nicht daß er rot sein soll. So kann man nicht im voraus in der Notation der symbolischen Logik schreiben, daß p oder q der Fall ist: „ pVq “; auch nicht, daß faktisch p , oder q , oder sowohl p wie q der Fall sind. Wenn es sich herausstellt, de facto, daß weder p noch q der Fall ist, dann nennt man den Satz „ pVq “ falsch. Die faktischen Umstände werden in verschiedenen Fällen das Netz der logischen Formel anfüllen und in anderen Fällen nicht, also Fälle, wobei man sagen kann: das ist der Fall, bzw.: das ist nicht der Fall. Wittgenstein nennt die Maschen des Netzes die Wahrheitsfunktionen. Jeder Satz soll schon einen Sinn haben; Bejahung und Verneinung geben ihm den Sinn nicht; denn sie bejahen oder verneinen gerade den Sinn (vgl. Tr. 4.064). So verdeutlicht Wittgenstein: „Um aber sagen zu können, ein Punkt sei schwarz oder weiß, muß ich vorerst wissen, wann man einen Punkt schwarz und wann man ihn weiß nennt; um sagen zu können: ‚ p ist wahr (oder falsch), muß ich bestimmt haben, unter welchen Umständen ich ‚ p ‘ wahr nenne, und damit bestimme ich den Sinn des Satzes“ (Tr. 4.063). So kann Wittgenstein eine operationale Definition des Wahrheitsbegriffs geben, indem er auf ein bestimmtes Verfahren deutet, den Anfüllungsmöglichkeiten nachzugehen. Darum kann Wittgenstein auch sagen, daß die Logik nur Möglichkeiten angibt und eigentlich nichts sagt: „In der Logik gibt es keine Überraschungen“ (vgl. Tr. 6.1251). Darum beschreibt die Logik nur, wie die Welt ist, nicht, daß sie ist, und weil man nur sagen kann, was gesagt werden kann, ist, daß die Welt ist, das Unausprechliche.

Kann man sich wirklich nichts Unlogisches denken, wie Wittgenstein sagt? Wittgenstein verwirft die traditionelle Philosophie, gerade weil das Unlogische sich immer herausstellt als ein Nichtverstehen der eigenen Sprachlogik. Um dazu Wittgensteins Beispiel noch etwas zu variieren: eine holländische Dame, aus der Schweiz zurückgekehrt, erzählte, wie wundervoll

blau die Schweizer Seen seien, wie z. B. der Genfer See und der Lac Léman. Als man ihr darauf erwiderte, der Genfer See und der Lac Léman seien identisch, antwortete sie: „Ich persönlich fand aber den Genfer See doch identischer.“ Sie hatte sich dabei nicht etwas Unlogisches gedacht, sondern nur ihre eigene Sprachlogik nicht verstanden. Was sie sagte, war weder wahr noch falsch, es gehörte gar nicht zu den positiven oder negativen Möglichkeiten der Sprache, es war sinnlos. In dieser Hinsicht sind viele Aussagen weder wahr noch falsch, nur sinnlos. Wenn man erzählt, daß man einen schönen Spaziergang gemacht hat — man findet dieses Beispiel schon bei den englischen Empiristen —, dann ist es sinnlos zu fragen, wo man denn den Spaziergang gelassen hat, vielleicht am Garderobeständer? Hier macht man aus einer menschlichen Aktivität ein Substantiv und aus dem Substantiv eine Substanz. Menschen können denken, und dann fängt man an, über das menschliche Denken zu sprechen, macht daraus sogar eine Substanz und spricht von der Seele als denkende Substanz, als „res cogitans“, wie Descartes es getan hat. Mit Wittgenstein wenden sich die Philosophen aus dem Wiener Kreis, die sogenannten logischen Positivisten, gegen die sinnlose Sprache der traditionellen metaphysischen Philosophie. Die angelsächsische Tradition ist immer stark empiristisch, sprachanalytisch und antimetaphysisch gewesen. Als während einiger Tage der ganze Verkehr in der Straße von Calais durch starken Nebel unterbrochen war, konnte man in den englischen Zeitungen die folgende Nachricht lesen: „Durch dicken Nebel wurde der Kontinent von England abgeschnitten.“ In der Philosophie war es der Nebel der Metaphysik, welcher den Kontinent von England getrennt hielt, und darum konnte Wittgensteins Denken dort so viel Einfluß ausüben. Er schreibt denn auch: „Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen läßt, also Sätze der Naturwissenschaft — also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat —, und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, daß er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat“ (Tr. 6.53). Aber im Vorwort sagt er auch: „... Ich bin also der Meinung, die Probleme im Wesentlichen endgültig gelöst zu haben. Und wenn ich mich hierin nicht irre, so besteht nun der Wert dieser Arbeit zweitens darin, daß sie zeigt, wie wenig damit getan ist, daß diese Probleme gelöst sind“ (S. 28). Darum ist er mehr als Positivist, weil er, wie Kant, das Wissen sichert, dadurch, daß er es einschränkt. Die Philosophie wird das Unsagbare bedeuten, indem sie das Sagbare klar darstellt, schreibt er (Tr. 4.115). Und der bekannte Schlußsatz seines Tractatus: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“



Ein Vergleich zwischen Husserl und Wittgenstein liegt nahe. Beginnen wir mit dem Unterschied. Husserls logische Analysen enthüllen endgültige Regeln, welche er auch Sätze an sich und ewige Wahrheiten nennt. Der Vorwurf, daß er auf diese Weise eine Art Überwelt der an sich bestehenden Bedeutungen annimmt, ist unbegründet, denn Husserl selbst nennt eine solche

metaphysische Verselbständigung absurd (Log. Unt. II, 1, 101). Er will nur das Logische vom Faktischen trennen, es sozusagen entkuppeln. Wittgenstein behauptet, daß die Philosophie nichts erklären will, nur logische Klärung der Gedanken geben soll. Aber auch Husserl betrachtet die Philosophie als eine logisch-universelle Sprache, die logische „Aufklärung“ des „gedanklichen Inhalts oder Sinnes“, also „die Klärung ihrer eigentlichen Meinung“ (L. U. II, 1, 120). Doch bleibt der Unterschied bestehen. Husserl ist der Meinung, daß die logische Aufmerksamkeit sich auf etwas richtet, logische Gegenstände erfaßt, ein Reich der Bedeutung intendiert. Auch Meinong in Österreich und Moore und Russell in England verteidigten am Anfang dieses Jahrhunderts eine solche Stellungnahme. Später aber wollten die logischen Positivisten, unter Führung Wittgensteins, neben dem Psychischen und dem Physischen kein drittes Reich der Bedeutungen mehr anerkennen. Gilbert Ryle sieht hier den wichtigsten Unterschied zwischen logischen Positivisten und Phänomenologen. Bedeutungen sind keine Gegenstände, sie sind nicht ein Etwas, so sagt er, sondern nur an Regeln gebundene Weisen, auf die man mit Wörtern operieren kann: „a style of operation“. So wie die Bedeutung einer Schachfigur nicht etwas Abgesondertes ist neben dem Material, woraus sie gemacht ist, sondern die Weise, wie man, den Spielregeln entsprechend, mit einer solchen Schachfigur operieren kann. Darum kann Wittgenstein eine mehr operationale Beschreibung des logischen Denkens geben und schreiben, daß die Logik für sich selber sorgen muß, so daß „Einleuchten“ entbehrlich ist (Tr. 5.473, -1). Husserl dagegen spricht über logische Intuition und Evidenz. Zwei philosophische Haltungen stehen hier einander gegenüber, Haltungen, die etwas von verschiedenen Lebensformen an sich haben und die nicht nur Gegensätze zwischen kontinentaler und angelsächsischer Philosophie bestimmen, sondern auch im allgemeinen kulturellen und politischen Bereich Europas spürbar sind. Der angelsächsische Philosoph philosophiert erst dann gut, wenn der kontinentale Denker gar nicht bemerkt, daß er philosophiert, in der Meinung, daß er nur Witze erzähle. Der kontinentale Philosoph philosophiert erst dann gut, wenn der angelsächsische Denker der Meinung ist, er sehe, was keiner sieht, und sehe nicht, was jedermann sieht.

Die Übereinstimmung zwischen Husserl und Wittgenstein besteht darin, daß beide eine logische Analyse geben, welche nicht auf faktisch Gegebenem beruht. Die Weltstruktur ist bei beiden eine logische, eine Struktur aller möglichen Welten. Wittgenstein spricht über die Tatsachen im logischen Raum. Darum kann die Philosophie nur sagen, *w i e*, und nicht, *w a s* ein Ding ist, ebenso nur wie die Welt ist, nicht daß die Welt ist: daß sie ist, ist das Unaussprechliche. Auch Husserl sagt, daß seine Analyse den Gegenstand im *Wie* betrifft. Die Weltstruktur, welche logisch in der freien, nicht am Tatsächlichen gebunden, also der „transzendentalen Forschung“ enthüllt wird, ist ein „Universum absoluter Vorurteilslosigkeit“. Die „jeweils sich bietenden Tatsachen“ können „nur als Exempel dienen“; eine solche Forschung nimmt „das faktische Erfahrungsfeld . . . mit seinen faktischen Erlebnissen bloß als reine Möglichkeit in Anspruch“ (Erste Phil. I, 272; Cart. Med. 74; Id. III, 142/3). Die faktische Welt ist dann nur eine von unendlich vielen

Möglichkeiten (E. Ph. I, 256/7). Beide Denker, so sagten wir am Anfang, und das ist jetzt wohl viel deutlicher geworden, setzen Wörter wie „Ding“, „Welt“, „Wirklichkeit“ zwischen Anführungszeichen, und wie Wittgenstein da ß die Welt ist das Unaussprechliche nannte, so spricht Husserl über „die Irrationalität des transzendentalen Faktums“, daß es gerade diese unsere faktische Welt gibt. „Jedes Faktum, und so auch das Weltfaktum, ist als Faktum . . . kontingent“ (E. Phil. I, 187/8; II, 50, 406).

Die Übereinstimmung könnte man zusammenfassend in der Unterscheidung sehen, welche zwischen der logischen Struktur der Welt und dem faktischen Bestehen gerade dieser möglichen Welt gemacht wird. Diese Spannung ist in der Geschichte der Philosophie wohl bekannt. Warum gibt es gerade diese Welt, eine solche Verwirklichung des Möglichen? Plato hat in seinen späten Dialogen mit dieser Frage gerungen, und in seinem Timaios spricht er von der Güte des göttlichen Demiurgen als Ursache gerade dieser Welt. Später erwähnt auch Leibniz die Güte Gottes, aufgrund deren er das Prinzip des zureichenden Grundes zu den rein logischen Prinzipien hinzufügen kann; in jener Güte sieht er die Ursache und das Wesen gerade dieser Welt, welche also die bestmögliche ist, „le meilleur des mondes possibles“. Eine solche metaphysische Brücke zwischen logischen Möglichkeiten und faktischer, kontingenter Wirklichkeit ist jetzt aber nicht mehr vorhanden; denn Wittgenstein sagt: „Gott offenbart sich nicht in der Welt“ und Husserl: „... da ein mundaner (innerhalb der faktischen Welt gegebener) Gott evident unmöglich ist“. Im Kontext ist bei beiden deutlich, daß sie damit behaupten wollen, daß Gott nicht nur keine Erklärungsursache innerhalb der Physik sein kann, sondern auch nicht innerhalb der Logik. Es geht übrigens auch gar nicht um eine Erklärung, wie wir gesehen haben, sondern um Klärung, um eine Welt in Anführungszeichen, um Bedeutungsanalyse. Also ist auch kein deus ex machina nötig. Aber wozu dient eine solche Klärung? Wie kommt man dann je von der Möglichkeit zur Wirklichkeit, von der Theorie zur Praxis, vom Anführungszeichen zur Verantwortlichkeit, vom Wie zum Daß?

Diese Frage könnte man als die zentrale in der letzten Entwicklung des Denkens Husserls sowohl wie Wittgensteins betrachten. Ist es vielleicht ein Hinweis auf die allgemeine Entwicklung der europäischen Besinnung vom breiten Feld der logisch-wissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten auf die tägliche Verantwortlichkeit des menschlichen Handelns?



Die Entwicklung Husserls könnte man dadurch kennzeichnen, daß er seine phänomenologischen Analysen innerhalb des Horizonts der sogenannten Lebenswelt situiert, das ist die allgemeine Struktur des täglichen Lebens, wo die Systematisierung der Logik und die Objektivierung der Naturwissenschaft noch nicht stattgefunden haben. Es ist eigentlich, wie Husserl selber sagt, eine Warnung, nicht für objektives Sein zu halten, was nur Methode ist. Das ist eine Warnung, die nicht nur wichtig ist für die heutige Universität

und ihre Methodik, sondern auch für die ganze europäische Kultur, wo die Methodik des Organisierens manchmal die weniger manipulierbare, faktische Lebenswelt verdeckt. Der heutige Logistiker an der Universität Jerusalem Bar-Hillel hat bemerkt, daß Husserls Behauptung, daß die logische Struktur oder Syntax der Bedeutungen nicht eine psychologische, also faktische, Angelegenheit ist, noch immer Geltung hat, andererseits aber das Verhältnis zwischen logischer Struktur und empirischer Wissenschaft, wie Psychologie und Soziologie, noch immer nicht endgültig gelöst sei. Wir sahen schon, wie Leibniz' metaphysische Brücke zwischen logischer Wahrheit und faktischer Gegebenheit fortgefallen ist, und das zwingt uns zu erneuter philosophischer und wissenschaftlicher Aktivität, und dies gerade innerhalb der Universität.

Aber eine solche Aktivität soll von Verantwortlichen angeregt werden. Obwohl Husserl sein Programm der Analyse der Lebenswelt nicht vollendet hat, spürt man doch diese Verantwortlichkeit. Dieser Philosoph, der auf an Leibniz erinnernde Weise den Blick geöffnet hat für alle logisch möglichen, weit über die faktische Welt hinausragenden Strukturen, sagt in seiner späteren Arbeit erstaunlicherweise: „Unser Interesse liegt demnach im Faktischen . . . Wie nun das eine zu dem anderen stehen mag (d. i. das Logischphänomenologische zum Faktischen, praktisch Gelebten) . . . in welchem Sinn die universale Wissenschaft . . . berufen sei, den letztwahren Sinn der natürlich gegebenen und erkannten Welt zu deuten . . . das sind die sich jetzt aufdrängenden Fragen“ (E. Phil. I, 248). Husserl will also das breite Feld seiner logischen Untersuchungen dem beschränkten Bereich unserer natürlichen historischen Welt einordnen. Und so untersucht er die Lebenswelt. So kann er auch die Idee einer absoluten, logischen Wahrheit nuancieren und historisch konkreter machen. Er spricht in seiner „Formalen und transzendentalen Logik“ sogar über die Wahrheit des Markthändlers und sagt: „Der Händler am Markt hat seine Marktwahrheit; ist sie in ihrer Relation nicht eine gute Wahrheit und die beste, die ihm nützen kann? Ist sie darum Scheinwahrheit, weil der Wissenschaftler in einer anderen Relativität, mit anderen Zielen und Ideen urteilend, andere Wahrheiten sucht, mit denen man sehr viel mehr machen kann, nur eben gerade nicht das, was man am Markt braucht?“ Er will dabei sowohl den logischen Absolutismus wie den skeptischen Relativismus vermeiden, „beides füreinander Popanzen, sich wechselseitig niederschlagend und wieder auflebend, wie Figuren auf dem Kasperltheater“ (FTL, 245, 246).

So konnte Husserl doch den Blick erschließen für historische Verantwortlichkeit und im Jahre 1935, in einer für ihn besonders sehr schweren Zeit, einen Vortrag beschließen mit den Worten: „Europas größte Gefahr ist die Müdigkeit. Kämpfen wir gegen diese Gefahr der Gefahren als gute Europäer, . . . dann wird aus dem Vernichtungsbrand des Unglaubens, . . . aus der Asche der großen Müdigkeit der Phönix einer neuen Lebensinnerlichkeit und Vergeistigung auferstehen, als Unterpfand einer großen und fernen Menschenzukunft: Denn der Geist allein ist unsterblich“ (Krisis, 348).

Auch Wittgenstein auf der anderen Seite der Straße von Calais im kleinen Kreise seiner Schüler denkend und redend, macht eine merkwürdige Entwicklung durch, wobei auch die historische Kontingenz, d. h. die konkret gegebene Lebensumwelt, dem logischen Gerüst seines früheren Denkens widerstrebt und es sogar durchbricht. Man könnte die beiden Phasen in Wittgensteins Denken am besten charakterisieren mit den Worten Wolfgang Stegmüllers, wenn er die erste Phase als die Mosaiktheorie und die spätere als die Schachtheorie der Sprache gekennzeichnet hat. Im ersten Fall werden die Dinge sozusagen ins logische Netz eingepaßt; am Anfang haben wir gesehen, wie die Dinge den logischen Raum anfüllen. Diese Mosaiktheorie, welche die absolute Geltung der Logik so sehr unterstreicht, wird aber aufgegeben zugunsten einer elastischeren Theorie, wobei die Sprache mit einem Spiel und seinen Spielregeln, wie z. B. dem Schachspiel, verglichen wird, und die logischen Regeln also der Reibung des konkreten Lebens angepaßt werden. „Je genauer wir die tatsächliche Sprache betrachten“, so schreibt Wittgenstein jetzt (Phil. Unters. 46), „desto stärker wird der Widerstreit zwischen ihr und unserer Forderung. Die Kristallreinheit der Logik . . . war eine Forderung. Der Widerstreit wird unerträglich; die Forderung droht nun zu etwas Leermem zu werden. — Wir sind aufs Glatteis geraten, wo die Reibung fehlt, also die Bedingungen in gewissem Sinne ideal sind, aber wo wir eben deshalb auch nicht gehen können. Wir wollen gehen, dann brauchen wir die Reibung. Zurück auf den rauhen Boden!“ Und hier gibt es kontingente und historische, d. h. nicht weiter logisch erklärbare Tatsachen, weil die Brücke von Leibniz vom Logischen zum Faktischen nicht mehr auf metaphysische Weise gebaut werden kann. Darum sagt Wittgenstein: „Unser Fehler ist, dort nach einer Erklärung zu suchen, wo wir die Tatsachen als Urphänomene sehen sollten. D. h., wo wir sagen sollten: dieses Sprachspiel wird gespielt“ (Ph. Unt. S. 164). So entdeckt auch er die Wahrheit des Markthändlers, sogar in seiner Arbeit über die Grundlagen der Mathematik; Wittgenstein bestreitet dort den Gedanken einer absoluten logischen Wahrheit, aus welcher die Maßstäbe der Mathematik usw. folgten. Kann es aber, so fragt er, keine Zollstäbe geben, aus sehr weichem Gummi statt aus Holz und Stahl? Wir würden diese „unbrauchbar nennen. Wir könnten uns aber Verhältnisse denken, in denen gerade dies das Erwünschte wäre.“ „Ein Kaufmann könnte auf diese Weise verschiedene Kunden verschieden behandeln.“

Dieses mutet noch „elastischer“ an als die Analysen Husserls und stimmt mehr überein mit dem pragmatischen Klima des angelsächsischen Denkens. Doch geht es hier nicht um Skeptizismus oder Relativismus, sondern um Anerkennung der historischen Gebräuchlichkeit theoretischer Maßstäbe innerhalb der menschlichen Lebenswelt. Es ist die Anerkennung der Reibung, welche die lebendigen und historischen Tatsachen ausüben auf die kristallinen, zu absoluten, philosophischen Theorien: desto schlimmer für die Theorien. Wittgenstein selber stellt in zwei seiner Schriften die Frage, ob die Theorie und die Wahrheit also nur Nützlichkeit seien, und er antwortet: „Nein, sondern, daß man . . . ebenso wie von unserer Sprache, nicht sagen kann, sie sei wahr, sondern, sie sei brauchbar und, vor allem, sie werde ver-

wendet" (Grundl. d. Math., 34). „So sagst du also, daß die Übereinstimmung der Menschen entscheide, was richtig und was falsch ist?" so wendet er selber ein; und er antwortet: „Richtig und falsch ist, was Menschen sagen; und in der Sprache stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform" (Ph. Unters. S. 88).

So kehrt er zurück auf den rauhen Boden der menschlichen Lebensformen, womit er etwas schlechthin Gegebenes andeutet: „Das Hinzunehmende, Gegebene, könnte man sagen, seien Lebensformen" (Ph. Unters. S. 226). Es ist nicht erstaunlich, daß auch er dabei in den erschütternden Jahren um 1939 in Europa den folgenden Gedanken niederschrieb: „Die Krankheit einer Zeit heilt sich durch eine Veränderung in der Lebensweise des Menschen, und die Krankheit der philosophischen Probleme könnte nur durch eine veränderte Denkweise und Lebensweise geheilt werden, nicht durch eine Medizin, die ein einzelner erfand" (Grundl. d. Math. 57).

Die Übereinstimmung zwischen den beiden Denkern wird deutlicher. Sie ist wichtig für die heutige Denklage, denn der Übergang wird gemacht von rein logischer Möglichkeit zur Lebenswirklichkeit, von Theorie zur Praxis, von Führungszeichen zur Verantwortlichkeit. Dieser Übergang ist oft lückenhaft, aber er geschieht auch einerseits ohne Zuhilfenahme der metaphysischen Brücke eines „deus ex machina", andererseits ohne Zuhilfenahme eines relativistischen Pragmatismus der Tatsachen: „An einen Gott glauben heißt sehen, daß es mit den Tatsachen der Welt noch nicht abgetan ist", schrieb Wittgenstein in seinem Notizbuch (S. 74). Die Macht des philosophischen Denkens ist also an sich nichts, sondern wird erst bestimmt innerhalb der verantwortlichen Praxis. Das ist für die ganze, auch außerphilosophische, Lage Europas wichtig. Über die politische Macht schreibend, sagte Romano Guardini, daß keine Macht besteht, welche an sich schon wertvoll sei, denn sie erhält ihre Determinierung erst, wenn der Mensch sie durch seine verantwortungsbewußten Entscheidungen betätigt.

Wittgenstein und Husserl sehen klar, daß das, was die philosophischen und logischen Regeln als richtig erlauben, erst innerhalb der Lebenswelt historischer Verantwortlichkeit sinnvoll wird. Damit sind die Unterschiede nicht verschwunden. Vielleicht dürfen wir diese noch einmal auf leichtherzigere Weise zusammenfassen in der folgenden Kennzeichnung vier europäischer Völker: In England ist alles erlaubt, was nicht ausdrücklich verboten ist; in Deutschland ist alles verboten, was nicht ausdrücklich erlaubt ist; in Frankreich ist alles erlaubt, auch das, was ausdrücklich verboten ist; in Rußland ist alles verboten, auch das, was ausdrücklich erlaubt ist. Für Bayern wurde noch keine genaue Definition gefunden. In diesen Fällen könnte man nicht nur an die mehr pragmatische angelsächsische und die phänomenologische, mehr streng-transzendente Philosophie denken, sondern auch für Frankreich an den französischen Existentialismus und für Rußland an den Marxismus-Leninismus.

Aber betonen wir zum Schluß lieber die Übereinstimmung, insbesondere die, daß wir Philosophen zu sehen versuchen, wie die Geschichte nicht um

unser System gravitiert, weder um seine absoluten Regeln, noch um seine Einzelbehauptungen, womit alles abgetan sein sollte. Nein, die Philosophie gravitiert gerade um die lebendige Geschichte mit ihren menschlichen Verantwortlichkeiten. Dort ist die Stelle, wo Wörter wie „Gott“, „Mensch“, „Welt“, „Regel“, „Erlaubnis“ usw. Sinn bekommen, sogar zur anregenden Reibung werden, wo auch die heutige europäische Philosophie zur Heilung des Wahnsinns und zur Klärung des Sinnes werden kann. Zusammenfassend zitieren wir darum Wittenstein, aus „Grundlagen der Mathematik“: „Der Philosoph ist der, der in sich viele Krankheiten des Verstandes heilen muß, ehe er zu den Notionen des gesunden Menschenverstandes kommen kann. Wie wir im Leben vom Tod umgeben sind, so auch in der Gesundheit des Verstands vom Wahnsinn“ (S. 157).